

Ludwig Thomsen 1859/60 in Hongkong als Leiter und außerordentlichen Minister der preußischen Ostasien-Mission erlebte, und einige weitere Persönlichkeiten.

Leider ist das ohne Anmerkungen versehene Buch voll von Flüchtigkeitsfehlern: So liest man von der „Ohio Life Insurence“ (S.76), von der „Staats- und Gelehrtenzeitung des Hamburgischen empathetischen Correspondenten“ (S. 31), der „Petersstraße“ der Carl-Toepfer-Stiftung (S. 109), „Senator Versemann“ (S. 114) oder der „St. Johannes-Kirche in Hamburg-Harvesterhude“ (S. 116). Graf zu Eulenburg wird auch als „Graf Eulenberg“ (S. 83) bezeichnet. Das Schiff „Arcona“ taucht sieben Zeilen später als „Ascona“ (S. 83) wieder auf. Da heißt es auch schon mal 1997, wenn 1897 gemeint ist (S. 121). Die Währung des Deutschen Reiches wird als Reichsmark bezeichnet, obwohl sie doch bis 1923 Goldmark hieß. Man erkennt unschwer, dass der Autor das Buch ohne die Hilfe eines kritischen Korrekturlesers selbst bei Books on Demand eingestellt hat. Schade, dass die vielen interessanten Reisebeobachtungen nicht besser gegliedert und unter Vermeidung der vielen Fehler gedruckt wurden.

Claus Gossler, Wentorf

Eduard Hernsheim, Südseekaufmann. Gesammelte Schriften. [Bearb. von Jakob Anderhandt.] Münster (Monsenstein & Vannerdat) 2015, 842 S. (= Die Südsee-Bibliothek, Bd. 3), 52,50 EUR.

Nach dem Erscheinen der zweibändigen Biographie über Eduard Hernsheim (Jakob Anderhandt, Eduard Hernsheim, die Südsee und viel Geld. Münster 2012, s. die Besprechung in der ZHG Bd. 99, 2013, S. 150) erscheint nun der Dokumentationsband mit den gesammelten Schriften dieses Mannes. Er vereint den umfangreichen Nachlass des Südseekaufmanns und Kaiserlichen Konsuls *Eduard Hernsheim* (1847–1917). Die Veröffentlichung umfasst Hernsheims Lebenserinnerungen (ca. 1907), seine noch erhaltenen Tagebücher (1873, 1880–86), den offiziellen Schriftverkehr aus der Südsee (1873–1891), die anonymen Flugschriften (1886, 1888) und seine publizierten Zeitschriftenbeiträge (1894–1904). Ausführliche Anmerkungen zu Rahmenergebnissen, Kartenmaterial, zeitgenössische Illustrationen und ein kommentiertes Register bieten für das Verständnis präzise Hilfe. So aufbereitet bilden Hernsheims Schriften eines der wichtigsten Zeitdokumente Ozeaniens im 19. Jahrhundert.

Claus Gossler, Wentorf

Johannes Gerhardt, Edmund Siemers. Unternehmer und Stifter. Hamburg (Hamburg Univ. Press) 2014. 212 S., zahlr. Abb. (= Mäzene für Wissenschaft, Bd. 16), 24,80 EUR. Auch online verfügbar, s. http://hup.sub.uni-hamburg.de/volltexte/2014/150/pdf/HamburgUP_MfW16_Siemers.pdf.

Nur eine Hausnummer gibt es in der Edmund-Siemers-Allee am Hamburger Dammtor-Bahnhof, und doch gehört sie zu den bekannten Adressen der Stadt. Dies ist vor allem der Tatsache geschuldet, dass an ihr das traditionelle Hauptgebäude der Universität Hamburg seinen Ort hat, seit gut einem Dutzend Jahren flankiert von zwei modernen „Flügelbauten“. Dort, im Foyer des Altbaus, stößt man sogleich auf eine Porträtbüste, das marmorne, mit üppigem Schnurrbart gezielte Konterfei von „Edmund J. A. Siemers“, wie die Inschrift am Sockel ausweist. Wenige Schritte weiter, an den beiden Säulen vor dem Ernst-Cassirer-Hörsaal, verkünden zwei Marmortafeln die Namen der „Gründer und Hauptförderer der Hamburgischen Wissenschaftlichen

Stiftung“, einer Institution, die gleich um die Ecke im selben Haus wieder über ein kombiniertes Geschäfts- und Sitzungszimmer verfügt, Arbeitsplatz für ihren ehrenamtlichen Vorsitzenden und den angestellten Geschäftsführer.

Diese topographische Annäherung führt direkt zu dem hier anzuzeigenden Werk – seinem Gegenstand, dem Kontext seiner Entstehung sowie seinem Autor: eine großzügig illustrierte Biographie des Hamburger Unternehmers Edmund J. A. Siemers, Mitbegründers der Hamburgischen Wissenschaftlichen Stiftung und Stifters des „Vorlesungsgebäudes“ (seit 1919 das Hauptgebäude der Universität), erschienen als 16. Bd. in der Reihe „Mäzene für Wissenschaft“, initiiert und hg. von *Ekkehard Nümann*, dem Hamburger Notar und derzeitigen Vorsitzenden dieser trotz Inflation und Währungsreform immer noch existierenden Stiftung, intensiv betreut von dem Historiker und Stiftungsgeschäftsführer *Johannes Gerhardt*, der mit diesem Band erneut auch als Autor auftritt. (Alle Ausgaben der Reihe sind in der ZHG besprochen worden; zu Bd. 15 von *Hans Joachim Schröder*, Heinrich Freiherr von Ohlendorff s. die folgende Besprechung.)

Das Ergebnis dieser Bemühungen ist beeindruckend – und keineswegs vorrangig deshalb, weil die Arbeit mit Abstand den bisher umfangreichsten Band der Reihe bildet. Auf gestreuter, durch Kriegsverluste beeinträchtigter Quellengrundlage entwickelt Johannes Gerhardt ein Lebensbild, in dessen Zentrum der zupackende und erfolgreiche Geschäftsmann, der aktive Mitgestalter des Hamburger öffentlichen Lebens sowie der vielfach engagierte Mäzen stehen und welches sich auch dem Privatmann zu nähern versucht. Dabei wird das Handeln des Individuums immer wieder rückgebunden an die sich rapide wandelnden ökonomischen, sozialen und politischen Bedingungen der rasant wachsenden Stadt, des werdenden und expandierenden Deutschen Reiches sowie des entstehenden, durch den Weltkrieg schließlich für Deutschland abrupt kollabierenden Weltmarktes.

Edmund Julius Arnold Siemers wurde 1840 als siebentes und jüngstes Kind des Unternehmers Johannes Siemers geboren, Inhaber des von dessen Vater gegründeten Kommissions- und Bankiergeschäfts G.J.H. Siemers, welches er zu einem Kommissionshandel und einer Versicherungsagentur konsolidiert hatte. Daneben engagierte er sich, bis 1860, prominent in den öffentlichen Institutionen des vorkonstitutionellen Hamburg. Auch sein Sohn Edmund, der wohl gern Arzt geworden wäre, absolvierte eine kaufmännische Ausbildung. Dann allerdings zeigte sich seine Unabhängigkeit und Willensstärke, die sein unternehmerisches Handeln charakterisieren sollten. Gegen den Rat seines Vaters machte er sich 1862 selbständig, wozu er sich vorzeitig das Bürgerrecht seiner Vaterstadt erstreiten musste. Zwei Jahre später stieg er in die inzwischen von seinen Brüdern wahrgenommene Geschäftsführung der väterlichen Firma ein, die er bald allein ausübte. Er gab die Bank- und Kommissionsgeschäfte auf und verlagerte die Firmenaktivität auf den von ihm als Wachstumsfeld erkannten Petroleumimport aus den USA. Seine erfolgreiche Strategie, für das neue Produkt überhaupt erst eine Nachfrage zu schaffen, ist ebenso Teil der Geschichte kreativen Marketings, wie seine Einführung spezifischer, dampfbetriebener Tankschiffe für diese gefährliche Fracht Schifffahrts-, Hafen- und auch Eisenbahngeschichte mitgeschrieben hat.

Dieses profitable Geschäftsmodell fand sein Ende, als in den auslaufenden 1880er-Jahren die US-amerikanische Standard Oil unter Rockefeller ihr Monopolstreben auch auf Deutschland ausdehnte. Siemers konnte sein Ölgeschäft zu Bedingungen

abgeben, die ihm bis 1904 hohe Dividenden bescherten. Auf dieser Basis richtete er das Geschäftsfeld der Firma G.J.H. Siemers völlig neu aus, diesmal auf den Import und Vertrieb von Chilesalpeter, das „weiße Gold“, das sich als landwirtschaftlicher Dünger einer rasant steigenden Nachfrage erfreute. Für den Transport stieg Siemers erneut in das Reedereigeschäft ein, diesmal überwiegend mit stählernen Segelschiffen. Dass diese Rückkehr zur Windkraft betriebswirtschaftlich motiviert und keineswegs Ausdruck von Technikfeindlichkeit war, zeigt Siemers' späteres Engagement für die Luftschifffahrt, speziell bei der Errichtung einer riesigen Zeppelinhalle in Hamburg-Fuhlsbüttel.

Mit der Konsolidierung seines Einkommens und Vermögens begann, ganz in der Tradition seines Vaters, Edmund Siemers' vielfältiges Engagement in den Institutionen bürgerlicher Selbstverwaltung, jetzt aber im Rahmen der vordemokratischen Verfassungsordnung von 1860. So gehörte er seit 1892 als von den Notabeln gewählter Vertreter bis zu seinem Tode der Hamburgischen Bürgerschaft an, von 1898 bis 1906 war er Mitglied der einflussreichen Finanzdeputation. Als Verfechter der bestehenden Gesellschaftsordnung unterstützte er 1906 den skandalösen „Wahlrechtsraub“. Seine ähnlich intensive Teilhabe am Hamburger Kirchenleben auf allen Ebenen stand ebenfalls in prononciert konservativer Tradition, im Zeichen der „Positivisten“ der lutherischen Orthodoxie.

Die neue Rolle des aktiven Mitgestalters der öffentlichen Angelegenheiten enthielt nach Siemers' Selbstverständnis auch die Verpflichtung, einen Teil des erworbenen privaten Vermögens direkt dem Wohle der Stadt und ihrer Bürger zugute kommen zu lassen. Dem Thema der Reihe entsprechend, nimmt dieser Aspekt einen erheblichen Raum der Biographie ein, ohne dass ihr Autor indes in unkritisches Lob verfällt. Stattdessen problematisiert er grundsätzlich und zu Recht die Multivalenz gerade des ausgeprägten Mäzenatentums zwischen Gemeinsinn und dem Egoismus, selbst die zu fördernden Zwecke und ihre Verwendung zu bestimmen, auch zur Selbstinszenierung und zur Festigung und Sicherung der Familienreputation.

Detailliert vorgestellt werden die beiden größten mäzenatischen Initiativen von Edmund Siemers: die Lungenheilstätte für ärmere Patienten Edmundstal-Siemerswalde im damals noch hamburgischen Geesthacht im Jahre 1896 sowie das Vorlesungsgebäude für das Allgemeine Vorlesungswesen auf dem westlichen Teil der Moorweide elf Jahre später. Über die im heutigen Bewusstsein kaum noch präsente Heilstätte, ihre Gründung und weitere Entwicklung erhalten wir interessante Informationen, über die bisher als bekannt geltende Entstehung des Vorlesungsgebäudes erstmals eine sorgfältig belegte Rahmenerzählung. Sie muss hier wenigstens angedeutet werden:

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts hatte Siemers sein Geschäftsinteresse erneut verlegt, diesmal auf den Immobilienerwerb in seiner Vaterstadt. Aufsehen erregte diese Verlagerung, die vor dem Hintergrund sich abzeichnender heimischer synthetischer Alternativen zum fernen Salpeter auch unternehmerisch Sinn machte, als das „Hamburger Echo“ 1905 enthüllte, dass Siemers offenbar heftig in die Grundstücksspekulation involviert war, die im Sanierungsgebiet Altstadt Nord im Zusammenhang mit dem anstehenden Bau der späteren Mönckebergstraße und der geplanten U-Bahn grassierte. Die besondere Brisanz in seinem Falle bestand darin, dass er als Mitglied der Finanzdeputation zu dem kleinen Kreis derer gehörte, die vertraulich über den geplanten Straßenverlauf (und damit den prospektiven Wert der angrenzenden Grundstücke) informiert waren.

Dieses nachgerade klassische Exempel nicht nur extrem anrühigen, sondern auch verbotenen *Insider Dealings*, erstmals vor fünf Jahren aufbereitet von *Geerd Dahms* in seiner Arbeit „Das Hamburger Gängeviertel“ (Berlin 2010; s. die Besprechung in der ZHG Bd. 97, 2011, S. 214f.), wird von Johannes Gerhardt in seinen zahlreichen fragwürdigen Facetten umfassend dargestellt. Diese Aufmerksamkeit ist umso berechtigter, als im Gefolge des – letztlich gescheiterten – Versuchs einer parlamentarischen Aufarbeitung des Skandals durch Initiative Carl Brabands jene liberale Partei entstand, die ab 1919 gemeinsam mit den Sozialdemokraten, letztlich ebenso vergeblich, der parlamentarischen Demokratie in Hamburg eine Zukunft eröffnen wollte.

Die öffentliche Debatte über mögliche Verstrickungen von Mitgliedern der Hamburger Funktionselite in derartige Machenschaften betraf nicht nur die unmittelbar Beteiligten, das gesamte überkommene Honorationensystem stand am Pranger – und dies just in dem Moment, als es sich durch den „Wahlrechtsraub“ extremistisch exponiert hatte. Dem mehrfachen Druck, unter dem Edmund Siemers damit stand, scheint er mit einer mäzenatischen Offensive begegnet haben zu wollen: Sein möglicher (Spekulations-) Gewinn aus den Grundstücksgeschäften sei für die nicht nur von Lichtwark dringend geforderte Erweiterung der Kunsthalle vorgesehen gewesen. Die Seriosität dieser (Schutz- ?) Behauptung vermag auch Johannes Gerhardt nicht zu entscheiden. Dafür kann er belegen, wie es Werner von Melle gelungen ist, diese öffentlich bekundete Bereitschaft umzulenken auf ein Objekt, welches ihm noch näher am Herzen lag und das als „Solitär“ seinem Stifter eine deutlich größere Aufmerksamkeit als ein „Anbau“ versprach: das „Vorlesungsgebäude“ an einem exponierten Ort, der mit Annahme seiner Stiftung auch eine besondere Adresse erhalten konnte. Die folgende, gut bebilderte Schilderung der Realisierung dieses Projektes – erkennbar, wie *Gerhard Ahrens* bereits 1980 (Werner von Melle und die Hamburgische Universität, s. ZHG Bd. 66, S. 63–93) festgestellt hat, in enger Abstimmung mit Werner von Melle – ist eine solide Zusammenfassung des Forschungsstandes.

Erneut über diesen hinaus geht das Kapitel, in welchem Siemers' systematisches Engagement in den Vororten Hummelsbüttel, Garstedt und vor allem Langenhorn (Siedlung „Siemershöh“) thematisiert und veranschaulicht wird, mit welchem er ab 1908 zum größten Grundeigentümer in Langenhorn wurde. Hiermit wird *Hermann Hippi*s früherer Hinweis auf seine Affinität zur Gartenstadt-Bewegung im Detail nachvollziehbar (s. Freie und Hansestadt Hamburg. Geschichte, Kultur und Stadtbaukunst an Elbe und Alster, Köln 1989, 3. Aufl. 1996, S. 463), zugleich erfahren wir weitere Beispiele für eine nicht *a priori* verwerfliche Gemengelage von privatem Profitinteresse und öffentlicher Großzügigkeit. In einem Epilog und Anhang informiert uns der Autor über das weitere Schicksal der Firma und Stiftungen nach Edmund Siemers' Tod im November 1918. Vor Stammtafel, Bibliographie und Personenregister erläutert ein 1996 verfasstes *Mission Statement* seines 2009 verstorbenen Enkels Hans-Edmund Siemers aus aufgeklärter Familiensicht die Beweggründe und Ziele der weiterhin bestehenden Edmund Siemers-Stiftung, die dieses Buch trotz seiner kritischen Grunddisposition gefördert hat.

Zum 100. Geburtstag der Hamburgischen Wissenschaftlichen Stiftung im April 2007 präsentierte Ekkehard Nümann im Barlach-Haus einen Band, in welchem Johannes Gerhardt die eingangs erwähnten Hauptförderer der Hamburgischen Wissenschaftlichen Stiftung vorstellte (s. die Besprechung in der ZHG Bd. 94, 2008,

S. 306–308; eine „komplett überarbeitete 2. Auflage“ ist soeben erschienen). Verbunden war diese Präsentation mit der Ankündigung, künftig in der nunmehr begründeten Reihe „Mäzene für Wissenschaft“ Einzelbiographien über die hier aufgeführten Personen erscheinen zu lassen. Ich werde nicht der Einzige gewesen sein, der diese Ankündigung nachdrücklich begrüßt, zugleich jedoch mit erheblicher Skepsis aufgenommen hat, zumal die Finanzierung nicht aus der Stiftung, sondern von den jeweils betroffenen Familien, ihren Stiftungen oder Geschäftsnachfolgern erfolgen sollte. Vor dem Hintergrund vieler, vor allem früherer Firmenfestschriften stellte sich erneut die Frage, ob sich nur in Unabhängigkeit mögliche Wissenschaft und Familien-, Firmen- oder Stiftungsinteressen akzeptabel verbinden lassen. Die Reihe „Mäzene für Wissenschaft“ belegt, dass dieser Spagat möglich ist – vorausgesetzt, die Wissenschaft bekennt sich selbstbewusst zu ihrem Auftrag und ihren Normen. Das ist, zum Lob beider Seiten und als Zugewinn zu unserem Wissen um die Geschichte unserer Stadt, im vorliegenden Band erneut und überzeugend gelungen. Eckart Krause

Hans Joachim Schröder, Heinrich Freiherr von Ohlendorff. Ein Hamburger Kaufmann im Spiegel der Tagebücher seiner Ehefrau Elisabeth. Hamburg (Hamburg Univ. Press) 2014. 154 S., Abb. (= Mäzene für Wissenschaft, Bd. 15), 24,80 EUR. Auch online verfügbar s. http://hup.sub.uni-hamburg.de/volltexte/2014/144/pdf/HamburgUP_MfW15_Ohlendorff.pdf.

Vorausgeschickt sei die Bemerkung, dass Elisabeth von Ohlendorffs monumentale Tagebuchsammlung aus 45 Bänden handschriftlicher Aufzeichnungen von haarsträubender Banalität und deshalb nur schwer zu lesen sind. Um so erstaunlicher ist die Tatsache, dass es *Hans Joachim Schröder* gelungen ist, aus dieser Flut zwanghaft anmutender Notizen eine biographische Studie zu destillieren, die ein lebendiges Bild von der stadtgeschichtlichen Bedeutung des Hamburger Kaufmanns Heinrich von Ohlendorff (1826–1928) entstehen lässt.

Man muss dazu wissen, dass Elisabeth von Ohlendorff erst 1880 begonnen hat, regelmäßig Tagebuch zu führen. Das war nach der Geburt ihres zehnten und letzten Kindes, des Sohnes Hans. Ihr Mann Heinrich war da schon über vierzig Jahre alt, sodass der Verfasser sich anderer Quellen bedienen musste, um die ersten Jahrzehnte dessen Lebens skizzieren zu können. Er ist in dieser Hinsicht besonders *Karin von Behrs* Familiengeschichte „Die Ohlendorffs“ (Bremen 2010, s. die Besprechung in der ZHG Bd. 96, 2010, S. 218f.) verpflichtet. Und folglich muss das dritte Kapitel, das mit einem „Überblick“ über Ohlendorffs Leben beginnt und mit Erläuterungen zum Guano-Handel fortfährt, am Anfang ohne Zitate aus den Tagebüchern auskommen. Heinrich von Ohlendorff ließ sich seine Häuser von Martin Haller, dem Architekten des Hamburger Rathauses, bauen. Von der Bauphase der prachtvollen Villa in Hamm, die die Familie 1874 bezog, erfährt man aus den Tagebüchern also auch noch nichts. Erst mit dem Baubeginn des Dovenhofs (1885), des baugeschichtlich berühmten ersten Kontorhauses in Hamburg, liefern die Tagebücher Hinweise, die in der Biographie Aufnahme finden. Das gilt ebenso für das Anwesen in Volksdorf, das nicht nur wegen seiner Jagdleidenschaft für Heinrich eine herausragende Bedeutung hatte, sondern auch für seine Ehefrau und ihre haus- und landwirtschaftlichen Neigungen. In dem Abschnitt über die Reisen der Ohlendorffs, die wegen der Fabriken u.a. nach Antwerpen und London für Heinrich vor allem Geschäftsreisen waren, erfährt man durch